



A b e n d =

Z e i t u n g.

263.

M i t t w o c h e, a m 2. N o v e m b e r 1 8 3 6.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Fb. Winkler (Fb. Hell).

Die Augustinerkapelle in Wien.

In der Augustinerkirche ist ein einsam stiller Platz,
Wirgt in seinen heil'gen Mauern einen reichen Fürstenschatz!
Denn in kleine Silberurnen, auf dem Altar hoch und rein,
Schlossen dort geweihte Hände Oestreichs Fürstenherzen ein.
Alle aus des Habsburg's Stamme, Kinder so verschied'ner
Zeit,

Wohnen jezt in der Kapelle, der Vergangenheit geweiht,
Lautlos, ohne Schmerz und Wonne schläft der erste Leopold
Und der zweite dieses Namens, die des Guten viel gewollt!
Auch Theresia's Herz, das hohe, weilt jezt in dem kleinen
Raum,

Neben ihr träumt noch im Lode Joseph seinen Freiheits-
traum.

Neu und funkelnd blinkt die Urne mit dem Herz des Vater
Franz,

Mildumstrahlt von warmer Thränen segensreichem Perlen-
glanz.

Nicht im fernen Vaterlande oder in Sanct Peter's Dom,
Hier ruht Er, der in der Wiege schon der König war
zu Rom.

O, was hat in diesen Herzen wohl gestritten und gelebt!
Und was habet Ihr beklaget, Euch erhalten und er-
strebt — ? —

Sagt, was war Euch lieb und theuer, stieß Euch ab und
zog Euch an?

Und wie oft habt ihr der Bitte mild und gütig aufge-
than?

Horch, was ist das leise Flüstern, das mein lauschend Ohr
umweht?

Ja, hier schlummern edle Herzen, denn es ist des Volks
Gebet.

Doch nicht ich kann sie begreifen, regen nicht in eigener
Brust

Oft sich Wünsche und Gedanken, die mir wie im Traum
bewußt?

Gott allein erkennt die Herzen, weiß was sie sind
und was Schein,

Er, und nicht die Weltgeschichte, führt sie in die rechten
Reih'n.

Karoline Leonhardt-Eyser.

Der Enthusiast der Malibran.

In Neapel erzählte man vor ein paar Jahren fünf-
hundert Anekdoten von Maria Felicia Malibran, die da-
mals mit ihrem neuen Gatten von Paris kommend, Ita-
lien als Gefangeskönigin der Länge nach durchtriumphirte.
Ich habe mir davon bloß eine einzige gemerkt und diese
will ich nunmehr, obgleich bekannt genug, auf meine Weise
der Vergessenheit entziehen, da sie die Macht des Gesan-
ges eben so sehr bekundet, als sie an sich selbst originell
und komisch ist.

Die Virtuosin wurde von einem Enthusiasten verfolgt,
der, seit er sie erblickt und gehört hatte, ihre Spur nicht
mehr verließ. So oft sie spielte, befand er sich in einer
Loge des Prosceniums, er ganz allein, bleich, die Weste
nachlässig geknüpft, das Halstuch in einen Knoten gewun-
den, das Haar über die Stirne gestrichen, ganz ein seiner
Selbst vergessener Schwärmer; doch er applaudirte nicht,
er sagte nicht: Bravo, er warf keine Blumen. Wie ein
Marmorbild saß er an die Säule gelehnt, stumm bewun-

dernd, hörend, starrend, Töne und Mimik des geliebten Gegenstandes wie ein Antropophage verschlingend. Im Concerte occupirte er den ersten Sessel neben der Tribune, in der Kirche, im Oratorium, der Messe, den höchsten Platz in der Emporkirche.

Als die Donna Mailand verließ, um nach Venedig zu gehen, verließ auch der Enthusiast die Hauptstadt der Lombardei, um sich mit der Unsterblichen einzuschiffen, um mit ihr in einer Gondel die Lagunen zu durchsteuern, im Canal Regio an's Land zu gehen.

In Venedig war Carneval. Der Sonderbare nahm zehn Masken und folgte in allen Gestalten der Sängerin in die Paläste des Adels, auf die Bälle, in die Signoria, die Markuskirche, überall anspruchlos, sprachlos, furchtsam. Er schien sie für eine Göttin zu halten.

Dem Violinspieler Beriot, der da hörte, sein heterogener Rival sey ein reicher Graf aus Schottland, wurde unterdeß bang bei der Sache, er dachte an einen Ueberfall, an einen Straßenraub und nahm sich die Freiheit, seine Geliebte vor dem Phänomen zu warnen.

Aber Maria lachte, und als sie wiederum in der Rolle der Norma erschien und das Publikum Kronen über sie ausstreute, weilte ihr seelenvolles Auge in einem Moment der Zerstreuung aufmerksam allein auf dem Conte. Derselbe stand mit einer Hand über dem Haupt an die Loge gelehnt und schien einem Kariatiden gleich die goldene Decke zu tragen.

Cielo! — sagte er und sank wie niedergedonnert vor Schreck und Freude auf seinen Stuhl — Cielo, sie hat mich angeblickt!

Madame Malibran reifte nach Bologna und Florenz, von Florenz nach Rom und Neapel. Der Sonderling folgte ihr mit einer Postchaise, um keine Note zu verlieren. Seinem Herzen fiel es nicht ein, sich in die Sache zu mischen, es blieb neutral und anerkannte die Rechte des Violinisten Beriot.

Unterwegs entstand eine Gesangs-Revolution, die die Freude des Enthusiasten bis zum Superlativ steigerte. Er erlebte es in einem Dorfe der Typpenninen ohnweit Siena, daß das Volk von seinem Idole eine Arie verlangte, als die Berline im Posthause einkehrte, um Mittag zu halten.

Die Malibran — hieß es — ist unter uns, sie muß uns singen, ehe wir sie von dannen lassen.

Aber die Malibran fühlte sich durch dieses Ungeßüm und Zubringen indignirt und erklärte, sie wolle lieber sterben als dem rohen Haufen willfahren, der ihr Talent wie Räuberpack überfalle. Beriot trat auf den Balkon und

ermahnte die Bazaronis, sich ruhig zu verhalten und heimzugehen.

Sobald er gesprochen, brach ordentlicher Tumult aus; Jan Pagel bemächtigte sich des Wagens und schloß die Ställe des Posthauses, bei der Madonna versichernd, es werde kein Pferd verabsolgt, ehe Madame gesungen habe.

Hierauf fühlte sich der Künstler aus innerm Antriebe bewogen, die Entzauberung mit seinem Instrument zu versuchen und fing auf eine eigenthümliche Weise an, die Stimmung, in der sowohl Maria als er sich befand, am offenen Fenster in Tönen zu malen.

Und er geigte dermaßen leidenschaftlich und ausdrucksvoll, daß Alt und Jung ob dem unerwarteten Concert erstaunt, in ein wildes Beifalljauchzen und die Virtuosi selbst, ihres Kergers ohne werdend, in die Worte ausbrach: Bravo, Beriot!

Sie gab dem Wunsche der Bauern nach und sang vom Balkon herab mehrere Nummern.

Die Leute hatten decretirt, sie gäben der Sängerin keine Pferde zum Fortkommen. Sie hielten Wort, anstatt der Bierfüßigen schlangen sie Stricke um die Deichsel und rannten mit dem bekrönten Paare, hunderte an Zahl, im Galopp bis auf die nächste Poststation. Diese war zum Stück bloß eine Meierei mit einer kleinen Bewohnerzahl, die keine Prätensionen machte.

Der Conte, welcher dieser komischen Oper zuerst aus seinem Fenster und dann aus seinem Wagen zugehört hatte, ließ eine Rolle Piaster unter die Revolutionäre vertheilen, schenkte ihnen fünfzig Sonette, die er auf ihre Königin gemacht hatte und setzte dann seinen Weg, wie gewöhnlich, sprachlos fort bis an den Ponte molle, der eine Brücke bei Rom ist.

In Rom sang die kleine Sängerin dem Papst privatissime eine Cavatine, weshalb man sagte, sie habe einen goldenen Sporn gehabt. Das heilige Cardinal-Collegium supplicirte ihre Mitwirkung bei der großen Feierlichkeit und versprach ihr sub rosa den gewöhnlichen Gesangsdienst abzuschaffen. Zuletzt passirte sie mit ihrer Escorte die pontinischen Sümpfe und errichtete in San Carlo ihren Thron. Morgens geigte Beriot beim König, Abends sang Maria vor der Königin. Diese schöne gute Frau war damals in aller Menschen Herzen eingewohnt, geliebt — und bedauert.

Madame Malibran sang Desdemona, Rosina, Tancred, Amina, Norma, sie ritt auf dem Spiaggia, sie erkletterte den Vesuv, sie tanzte im Palazzo reale, sie

schrieb Romangen und dichtete eine Operette, die bald darauf in Scene gesetzt wurde.

Unterdeß waren zwei Jahre vergangen, seit der enthusiastische Carl sie verfolgte, und dieser seltsame Mensch hatte noch nicht ein einziges Mal versucht, ihr sich zu nähern, ein Wort mit ihr zu reden. Wenn die Künstlerin in seine Nähe kam, schlug er die Augen nieder; wenn sie ihm zufällig begegnete, blieb er wie angewurzelt stehen, bis sie ihn erreicht hatte, alsdann aber suchte er schnell sein Taschentuch oder er sah, wie viel Uhr es sey, um ja nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, sie zu grüßen. Es schien dagegen, als betrachtete er die Bühne mit allem, was darauf ist, für sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum; denn sobald er in seiner Loge saß, drang seine Lognette feck und lüstern bis in die Robe der Actrice, deutlich wahrheitend, daß der Schwärmer die Imagination in der Kunst doch weiter triebe, als es Melodien ausdrücken.

Man sagt, die Malibran habe, von Beriot unterstützt, einen Angriff auf die Gefühle ihres Verehrers gemacht und demselben eines Abends spät vor seinem Fenster, das in den Garten eines Hauses von Santa Lucia ging, ein Ständchen gebracht, und man versichert, der seltsame Insulaner sei davon wie ein beschworener Geist angezogen und im Hemde, schlafend noch, auf die Estrade gelockt worden, woselbst er dann, in der Meinung, er habe geträumt, vor Kälte erwacht sey.

Es ist oft die Rede gewesen von Gesanges-Anbetern, die Narrenstreiche verübten und noch ist's nicht lange her, daß ein solches Exemplar die Dlle. Grisi in den Coulissen überfiel; alle diese Leute spielen nur untergeordnete Rollen im Vergleich mit dem historisch gewordenen Enthusiasten der Malibran. Dieser in seiner Bewunderung selige Anachoret hatte alle Opern, in denen er die Künstlerin gesehen, sich in der Partitur angeschafft, darin jedes ihrer Favoritstücke bezeichnet und auswendig gelernt. In seinem Apartement waren die Wände ausgestopft mit Gedichten auf dieselbe, in seinen Büchern allen prangte ihr Name, er hatte ihn in seine Ringe graviren lassen, zum Beweise, daß er mit ihr getraut worden. Endlich besaß er ihre Büste in allen Ausgaben von Gyps, Bronze und Marzipan, und conservirte eine ganze Mappe voll Journale und Gelegenheitspoesie, die das Lob der Ewigen aussprachen.

Wenn der Carl spazieren ging, spazierte er zuerst die Wohnung der Angebeteten vorbei, wenn er gedankenlos irgendwo verweilte, so schrieb er Maria Felicia in den Sand des Meeres, in den Staub der villa reale, in die Laven des Vesus; alle Fensterscheiben der Restaurants und Kaffee-

und Gasthäuser hatte sein Diamant des Siegelrings mit den holden Buchstaben durchschnitten.

Nach der Abreise der Malibran von Neapel erfolgte wie gewöhnlich wieder die dito des Conte. Er occupirte in Londons Drury Lane die Orchesterloge, wie er sie in Mailand, Venedig und Neapel occupirt hatte.

Er occupirte sie bis die Nachricht kam von dem Tode der Virtuosa in Manchester. Von dieser Zeit an ist der Enthusiast verschwunden.

Victor Lenz.

Es fallen die Blätter vom Baume.

Es fallen die Blätter vom Baume,
Und in dem so freundlichen Raume
Der Schöpfung wird's öde und leer.
Es wehen die Lüfte so schaurig,
Und einsam wandelt und traurig
Der Mensch in den Feldern einher.

Es fallen die Blätter vom Baume;
Ach! gleich einem goldenen Traume
Der Frühling und Sommer verschwand.
Es wehen die Lüfte so schaurig,
Und Mutter Natur hüllt sich traurig
Nun bald in ihr Wintergewand.

Es fallen die Blätter vom Baume;
Ach! gleich einem flüchtigen Traume
Das irdische Leben entflieht. —
Doch, Muth! hoch über den Sternen,
In unermessenen Fernen
Ein ewiger Frühling uns blüht.

R. Köhler.

Das Mohnfeld.

Holzschnitt.

Wer sind denn dort die nickenden Dickköpfe, die so viel Schwäche in den Beinen haben, daß sie sich hin- und herbewegen, wie ein Eisbär im Käfig? Ist's Schläfrigkeit, was sie die Häupter so hängen läßt, oder wollen sie durch ihr Benehmen nur Andern den göttlichen Schlaf zuführen? Dicht und in Reihen stehen sie da, wie eine Schaar blühender Sextaner vor dem großen Katheder, von welchem der Directeur der Anstalt in ciceronianischem Latein ihnen die Unwahrheit des gemeinen Sprichwortes laus propria sordet in donnernder Rede zu erweisen sucht.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

D. Justinus Kerner, der unheilbare Geistesfehler, hat schon wieder eine „Erscheinung aus dem Bereiche des Uebernatürlichen“ herausgegeben und ruft die Naturforscher zur Prüfung des Falles auf. Er hat darin sehr Recht, nur möchten die Sylbenstecher leicht bezweifeln, daß Naturforscher das Uebernatürliche eruirten können. Die Frage ist: giebt es denn Uebernatürliches? Es kann Gespenster geben, aber keine übernatürlichen Erscheinungen; der Culminationspunkt unserer Civilisation wird und muß seyn, daß wir Alles natürlich finden. Daher können uns nur die Naturforscher weiter helfen. Hr. D. Kerner könnte ihnen und der Welt sehr nützlich werden, wenn er als Arzt seine Pflicht thäte und seine Beobachtungen in der psychischen Welt nicht durch abergläubische Afsanzerei verunstaltete und natürlich zu erklären versuchte. Er könnte dann noch ein Mal Epoche machen und die Welt in Erstaunen setzen. Er sollte sich an die Erscheinungen halten und uns mit ihren dummen Reden verschonen. Wer kann dafür gut stehen, daß der Geist eines Dummkopfs nach dem Tode des Körpers sich gänzlich reinigt? Man weiß, wie nachhaltig die Dummheit ist. Indessen bleiben Kerner's Erfahrungen immer merkwürdig. Ich, der sich selbst eines geringen Grades von Clairvoyance erfreute, bin weit entfernt, das Daseyn einer übersinnlichen Welt in und um uns in Abrede zu stellen, da dieselbe schon durch die in uns lebende Furcht vor ihren Eindrücken auf die Sinne bewiesen ist. Aber ich möchte mich zu ihrer Ergründung lieber der Chemie als der Religion und Metaphysik bedienen. Wäre der Mann nur kein Dichter! — Nirgends wird so viel über überirdische Gegenstände geschrieben als in Württemberg. Neuerlich schrieb ein Pastor Häberlein wieder über die Fortdauer der Seele. — In der Brodhag'schen Buchhandlung erschien so eben „die neue Medea“ von Rehfues, und „Anacharsis Germanikos“ von Traxel, der ganz Europa durchreist. Von Groß-Hoffinger's Geschichte Joseph's erschien in derselben Buchhandlung der zweite Band: „Geist der Gesetze Joseph's II.“ Von demselben fruchtba- ren Verfasser erscheint in der Krieger'schen Buchhandlung eine „Geschichte der Feldzüge des Erzherzogs Karl.“ Dieselbe Buchhandlung hat dem Vernehmen nach den Schluß des verdienstvollen Geschichtswerkes über Joseph II. die Kleinregierung enthaltend, übernommen. Obwohl dieser Schriftsteller so Vieles producirt, daß nothwendig nicht alle seine Arbeiten gleich vollkommen seyn können, so leistet er doch stets Bewerklenswerthes. Seine Geschichte Kaiser Joseph's namentlich ist eine wahre Bereicherung der Wissenschaft, denn sie liefert uns über das merkwürdige Zeitalter dieses Monarchen die wichtigsten Aufschlüsse. Sie wird in England und Frankreich übersezt. Menzel ver- hält sich neuerer Zeit ganz ruhig. Bei Hallberger erschien so eben „Semilasso in Afrika.“ Die Redaction, Druckerei und Expedition der allgemeinen Zeitung wird hierher ver- legt. Scheible giebt einen „Erdball“ von Voltrath Hoff- mann heraus, der sehr prächtig ausgestattet ist, wie Alles, was in dieser Buchhandlung erscheint. D. Elsner, der wieder von hier verwiesen worden ist, angeblich wegen öf- fentlicher Billigung des Alibaud'schen Attentats, arbeitet an einer Geschichte Spaniens. D. Ernst Münch giebt mit Bacherer ein historisches Taschenbuch heraus.

Groß-Hoffinger und Karl Gutzkow.

Diese beiden Herren sind hart an einander gerathen. Da ihre Fehde hier alle Zungen in Bewegung sezt, so

muß ich Ihnen hierüber ausführlicher berichten, als ich sonst genöthigt wäre zu thun. Bekanntlich hat jeder der beiden Streitenden ein Buch geschrieben, das die öffentliche Meinung verurtheilt hat. Während Karl Gutzkow an sei- ner unglückseligen „Wally“ schrieb, recensirte er Groß- Hoffinger's Roman: „Der König“, im Phoenix auf eine Weise, die niemals hätte vermuthen lassen, daß er selbst eine „Wally“ schreiben werde. Er warf dem Groß-Hof- finger vor, das Heilige mißhandelt zu haben in demsel- ben Augenblicke, als er meinte: „es wäre gut, wenn nie- mals von Gott die Rede gewesen wäre“ und stellte seinen Feind mit Voltaire und Hundt-Radowsky zusammen. Groß- Hoffinger vergalt ihm nun auf seine Weise, indem er Gutz- kow in seinem „Nesterreich und Deutschland im Jahre 1835“ als einen Menschen ohne angeborenes Talent, als einen modernen Phrasenschneider ohne Phantasie und Logik, überdieß wegen seines bramarbasirenden Betragens gegen Menzel als einen Feigling charakterisirte. Hierüber gerieth Gutzkow so in Wuth, daß er seinen Gegner kürzlich in der „Europa“ öffentlich beschimpfte und ihn mit seinen Ver- folgern als einen Tugendheuchler zusammenstellte. Der „Beobachter“ theilte dieß Probestück literarischer Artigkeit den hiesigen Einwohnern mit, was Hr. Groß-Hoffinger veranlaßte, in demselben Blatte ein bündiges Urtheil über seinen Gegner zu fällen. In dieser Entgegnung verthei- digt er sein Buch gegen Gutzkow und nennt dessen Wally das Product einer sodomitischen Idee — eine Bezeichnung, die nicht ohne Wahrheit ist. Den Schluß seiner Kritik bildet der Satz: „K. Gutzkow, weder Dichter, denn er hat nichts erfunden als die bequemste Art des Plagiats, weder Gelehrter, denn er bekennt selbst, nichts zu wis- sen, noch Denker, denn er hat nie zwei Gedanken folge- recht aneinander gekettet, wird niemals sich einen bessern Ruf erwerben als den eines ausgezeichneten Pasquill- lanten.“ Darob ergrimmt Karl Gutzkow mächtig und überschüttet seinen Gegner mit Schmähungen, welche ich Ihnen zur Ergözung mittheilen möchte, wenn nicht zu be- sorgen wäre, daß die Leser der Abendzeitung über eine so unanständige Terminologie erröthen müßten. Es genügt ihm nicht, seinen wehrhaften Feind einen Bücherfabrikanten zu schelten, obgleich er selbst dieses Metier treibt, sondern er sucht ihn durch seine ziemlich verworrene Entgegnung alle moralische, bürgerliche und literarische Ehre zu rauben. So ist der Streit nun ganz persönlich geworden und Groß- Hoffinger zeigt sich sehr bereitwillig, die Sache mit Pisto- len auszumachen; allein Gutzkow, der wie Groß-Hoffin- ger behauptet, nur den Muth hatte, Hr. Menzel, den Ba- ter von sieben Kindern, herauszufordern, in der Gewißheit, daß Menzel die Ausforderung nicht annehmen werde, hat keine Lust zu so gefährlichem Spiel und wird wahrschein- lich suchen sich durch ein Bonmot aus der Affaire zu ziehen. Man weiß noch nicht, wie die Sache ausgehen wird; jedenfalls gewährt uns die Fehde hier in den trübseligen Zeiten eini- gen Zeitvertreib. Wenn sich die Herren die Hälse brechen, so wird uns das sehr lieb seyn; denn in unsern prosaischen Tagen sind die ritterlichen Kämpfer sehr rar, welche für die Unterhaltung des hohen Publikums ihr Leben wagen. Es ist verzweifelt langweilig zu sehen, wie seit sechs Jah- ren unsere Wort- und Prinzipiengefechte fast in ganz Eu- ropa nur mit Gänsefüßen geführt werden. Darum bit- ten wir die Herren recht inständig, den gar zu friedfer- tigen Mächten mit einem guten Beispiel voranzugehen und nach der Weise unserer guten Väter recht herzhast auf ein- ander loszuschlagen.

(Der Beschluß folgt.)